

Christenheit (S. 15–31). Das Land ist Gabe und Aufgabe zugleich. Hierin sieht der Verfasser bereits eine Analogie zu den Gaben des Neuen Testamentes gegeben, die ebenfalls zugleich Aufgabe sind. Er lehnt die These von J. J. Stamm ab („Der Staat Israel und die Landverheißungen der Bibel“, Zürich–Frankfurt; 2. Aufl. 1961), nach der die Landverheißungen des Alten Testamentes im Neuen Testament grundsätzlich und immer personalisiert und auf Jesus bezogen werden. Das Richtige scheint ihm vielmehr F. W. Marquardt zu treffen („Die Bedeutung der biblischen Landverheißungen für die Christen“, Theol. Existenz heute, Nr. 116, München 1964). Lüthi unterstreicht, daß Person im Neuen Testament immer wieder zum Ort ausgeweitet wird, wie ja die Formel „in Christo“ durchaus deutlich mache. Der Gläubige ist in Christus, nicht nur durch seine persönliche Verbindung mit ihm, „sondern die Verbindung hat einen Ort: die Gemeinde, die Versammlung mit den Brüdern; das natürlich wiederum nicht in ausgesonderten Räumen, sondern das in Öffnung auf Diakonie, auf Welt hin“ (S. 20). Dazu dann der Hinweis, daß nach der Bergpredigt dem Armen Land verheißt wird. Dann aber scheint es nicht unmöglich zu sein, gerade unter dem Stichwort von der Treue Gottes die Verbindung der Juden mit dem Land für das christlich-jüdische Gespräch fruchtbar zu machen. Was das Land in der jüdischen Tradition bedeutete und noch heute bedeutet, konnten Kurt Schubert für das rabbinische Judentum (S. 77–90) und Leon Slutzky für das mittelalterliche und das neuzeitliche Judentum (S. 91 bis 110) mit vielen Zeugnissen belegen. Ob der Staat Israel heilsgeschichtlich verstanden werden darf, vermochte die Diskussion nicht zu klären. Aber es wurde Übereinstimmung über die Verbindung der Juden mit dem Lande erzielt. Das Land bleibt Gabe und Aufgabe. Untreue kann diese Aufgabe verspielen. Aber da die Treue Gottes größer ist als die Untreue der Menschen, „kann dieses Verspielen nicht so weit gehen, daß der bleibende Bezug dieses Volkes zu diesem Land nicht mehr als der eindeutige Wille Gottes erscheinen könnte“. Dieses Votum eines der christlichen Diskussionspartner (S. 118) fand anscheinend allgemeine Zustimmung. Für den Fortgang des christlich-jüdischen Gespräches hat jedenfalls dieses Symposium einen wesentlichen Beitrag geleistet. W. E.

KARL HEINRICH RENGSTORF und SIEGFRIED VON KORTZFLEISCH (Hrsg.): Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Darstellung mit Quellen. Band I, Stuttgart 1968. Ernst Klett Verlag. 504 Seiten.

Der heute oft gewünschte Dialog von Juden und Christen ist nur zu haben, wenn die Last der Vergangenheit nicht verdrängt wird. Die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen, die auf weite Strecken hin eine Geschichte der christlichen Judenfeindschaft ist, muß darum bewußt gemacht werden. Dieses Ziel hat sich das vorliegende Handbuch gestellt. Allerdings will sich das Handbuch nicht einfach als eine Geschichte des Antisemitismus verstanden wissen. Die Herausgeber erklären in ihrer Einführung: „Gerade jüdische Gelehrte unter den Mitarbeitern wiesen hartnäckig darauf hin, daß das Verhältnis der Christen zu den Juden immer ambivalent geblieben sei. Zwar wurde das Judentum kaum je als gleichrangiger Partner anerkannt; aber neben denen, die versuchten, die Juden zu missionieren – was praktisch

der Aufhebung des Judentums gleichkäme –, gab es auch Kräfte, die darauf bedacht waren, das Judentum als eine ‚heilsgeschichtliche Größe‘ zu erhalten. Dieser Widerspruch durfte nicht aufgelöst, er mußte dargestellt werden. Das gleiche gilt für die ebenfalls ambivalente Haltung der Juden gegenüber den Christen. Die anti-jüdischen Positionen der Christen mußten ferner verglichen werden mit anderen Antipositionen der Christen gegenüber Ketzern, Sektierern und Schwärmern oder gegenüber Moslems und Heiden“ (S. 19 f.). Als Ziel haben sich die Herausgeber gesetzt, einen Überblick über die ganze Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen zu geben, nicht einzelne besonders auffällige Perioden auszuwählen. Der erste Band reicht von der neutestamentlichen Zeit bis zur protestantischen Orthodoxie. Es sollte nicht nur über einen jeweiligen Zeitabschnitt gesprochen werden, sondern aus den Dokumenten selbst sollte der Zeitgeist sichtbar werden. Auf die Sammlung von Dokumenten legten die Herausgeber und ihre Mitarbeiter großen Wert. Allerdings stellte sich schon bald heraus, daß viele dieser Dokumente, wenn sie nicht zureichend erklärt werden, eher Verwirrung schaffen, als daß sie zum Abbau von Vorurteilen nützlich sind. Die Dokumente mußten also in eine nicht zu knappe Darstellung eingebaut werden. Wenn auch größtmögliche Objektivität angestrebt wurde, so war es doch nicht zu umgehen, daß die Akzentsetzung bei den Autoren, denen jeweils ein Zeitabschnitt anvertraut wurde, je nach ihrer Herkunft verschieden ausgefallen ist. Dankbar wird man vor allem den vierten Abschnitt begrüßen müssen, der der „Jüdischen Antwort“ vorbehalten ist. Erwin I. J. Rosenthal hat ihn verfaßt. Zutreffend nimmt Rosenthal seinen Ausgang von der Tatsache, daß die Position der Juden im Streitgespräch mit den Christen von vornherein eine schwierige war, weil ihnen das Streitgespräch aufgezwungen wurde, sie sich also in der Defensive befanden. Um so beachtlicher sind die Antworten, die die Verteidiger des jüdischen Glaubens mit Tapferkeit und Freimut gaben. Bemerkenswert ist auch die jeweils verschiedene Akzentsetzung im Religionsgespräch. So ist, wie Rosenthal zeigt, für Josef Albo (gest. 1444) der Glaube an den Messias ein abgeleitetes, nicht ein Grundprinzip des Glaubens. Das Christentum verdient nach seiner Ansicht die Charakterisierung als Offenbarungsreligion nicht, weil es gegen die Einheit des göttlichen Wesens verstoße. Rosenthal schöpft die Zeugnisse für die jüdische Antwort gegen die christliche Polemik aus polemischen jüdischen Kommentaren zur Bibel, den Aussagen der Philosophen (Gaon Saadja, Moses Maimonides, Josef Albo), aus den Zeugnissen der Religionsgespräche in Paris, 1240; Barcelona, 1263; Tortosa, 1413/14, aus den Hebräischen Streitschriften. Im Schlußabschnitt stellt der Verf. die Frage nach Trennendem und Einendem: „Christliche Wahrheit stand gegen jüdische Wahrheit, denn beide Seiten mußten (und müssen) auf der Wahrheit ihres Glaubens bestehen. Verstandesmäßig läßt sich die Frage des Wahrheitsgrades (wenn man so sagen könnte) wohl nie lösen ... Deshalb scheint doch etwas Wesentliches, ja Ausschlaggebendes in der Hartnäckigkeit zu stecken, mit der die jüdischen Polemiker weniger über die Frage, ob Jesus der verheißene Messias war, diskutieren wollten als über grundlegende Fragen wie die Natur Gottes und die Natur Jesu, auch wenn praktisch diese Grundfragen in der Messianitätslehre eingeschlossen waren ... Die wach-

sende Verweltlichung und Veräußerlichung unseres Lebens kann den früheren Glaubensstreit nicht einfach vergessen machen, mindestens nicht über Nacht. Doch darf vielleicht der Gedanke geäußert werden, daß gerade angesichts der drohenden Gefahr beide Religionen ja schließlich um ihre Existenz kämpfen müssen und auf Grund ihres gemeinsamen Erbes vielleicht doch einen Weg suchen sollten, gemeinsam der Gefahr zu begegnen“ (S. 357). Daß die Gemeinsamkeit nicht so ganz einfach zu erreichen ist, verraten übrigens einige Beiträge des vorliegenden Bandes, deren Verfasser noch sehr im Banne der überkommenen Tradition stehen, vor allem die Beiträge von Wilhelm Maurer, Die Zeit der Reformation, und Gerhard Müller, Protestantische Orthodoxie. Aber auch in ihnen ist die Bereitschaft zu spüren, die den ganzen Band auszeichnet, die eigenen Positionen selbstkritisch zu überprüfen. W. E.

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY: Ja und Nein. Autobiographische Fragmente. Heidelberg 1968. Verlag Lambert Schneider. 180 Seiten.

Rosenstock läßt sich glücklicherweise nicht auf ein Universitätslehrfach festlegen, und in diesem Band erfährt der Leser einen Ausschnitt aus dem universalen Bereich von Rosenstocks Denken, seinen Einfällen, seinen Leistungen, seinen Ahnungen. Seine Bedeutung für die christlich-jüdischen Beziehungen bestand neben der Mitarbeit an der „Kreatur“ vor allem in der Öffnung Franz Rosenzweigs für diese theologische Problematik: Der Rosenzweigs Briefband begedruckte Briefwechsel zwischen ihm und Rosenstock gehört bereits der Geschichte an und wird noch Bedeutung besitzen, wenn sich alle Religionen in einer Weise gewandelt haben, wie wir es heute noch überhaupt nicht ahnen können bzw. uns nicht einzugestehen vermögen. Der vorliegende Band ist korrekt als „Fragmente“ bezeichnet worden und als solcher auch reizvoll. Wer einen Schnellkurs in Rosenstock nehmen will, sollte dieses Buch mit dem „Interview in Münster“ beginnen. Hier lernt der Leser nicht nur etwas über den Mann und sein Werk, sondern auch über das Emigrantenschicksal eines deutschen Professors, der weder ein Kommunist ist noch ein professioneller Theologe noch ein Jude. Und es ist wohl bisher nirgends so klar dargelegt worden, welche Funktion europäische Gelehrte in den großen, freien Räumen Amerikas haben können. Die Fragmente in diesem Buche mögen den Leser anregen, die im Anhang aufgeführten Werke Rosenstocks zu studieren. E. L. E.

E. Rosenstock-Huessy schreibt im „Rückblick auf „Die Kreatur“¹: „Das geheime Dreieck der Konfessionen, das in der *Kreatur* zur Sprache und Aussprache kam, hatte sich gegen Ende des ersten Weltkrieges schon vorgebildet ...“ (S. 107). „... Die Herausgeber der *Kreatur*, Joseph Wittig, ein katholischer Priester, Martin Buber, ein jüdischer Zionist, und Victor von Weizsäcker, ein protestantischer Naturforscher², ... waren vollstarke Repräsen-

tanten der drei souveränen Welten der Vorkriegszeit... Was die Herausgeber der *Kreatur* entdeckten, waren die geistigen Ernährungsvorgänge wirklich sprechender und ‚existentiell denkender‘ Menschen... (S. 108) Unser Verhältnis zum Kämpfer ist erklärt durch das schöne Wort Franz Rosenzweigs: Ihmtauche das Ziel immer nur wie am Horizonte auf, und deshalb zwinge sich der Kämpfer zwar Glaubwürdigkeit als Kämpfer, aber auf die Resultate seines Denkens könne man sich nicht verlassen. Das neue Denken, um das Kierkegaard rang, werde erst dann glaubwürdig, wenn das Ziel des Kampfes zum Ausgangspunkt des lebendigen Denkens geworden sei.³

Eben dies geschah den Herausgebern der *Kreatur*. Die Verschiedenheit der Sprachen von Jude, Christ und Heide zu begreifen, darum hatten die Recken gekämpft (S. 111) ... Die freie Seele in Franz Rosenzweig, dem mit Buber die Bibel übersetzenden Juden, überwand in Buber den in das Gesetz des ‚Judeseins‘ eingefangenen ‚positiven‘, öffentlichen Vertreter des Judentums. Die Kreatur Mensch konnte wiederum wunderfähig werden. Jeder freilich, ob Jude, Heide oder Christ, hat solche offenen und wunderträchtigen Erfahrungen. Die Frage ist, ob er sie annimmt und bereit ist, seine geistige Struktur ihrer verwandelten Macht zu unterwerfen, mit anderen Worten, ob er, aus der Wahrhaftigkeit offenen Daseins lebend, es vermag, seine Erfahrung geistig zu fassen, und es wagt, von ihr Zeugnis abzulegen ...“ (S. 114).

MAX BRUSTO: Im Schweizer Rettungsboot, Dokumentation. München 1967. Starczewski-Verlag. 146 Seiten.

Der Verfasser ist als Flüchtling in die Schweiz gekommen (1942), und er schildert, was er dort erlebte, wie Flüchtlinge behandelt wurden. Daß das Verhalten gegenüber den Flüchtlingen seitens der Schweizer Behörden leider kein Ruhmesblatt der Menschlichkeit oder der demokratischen Traditionen war, auf die sich die Schweiz viel zugute hält, ist bekannt. Auf Anweisung des Bundesrats sind diese Dinge seinerzeit in dem Bericht von Prof. Carl Ludwig schonungslos dargelegt worden, und kürzlich erschien darüber eine weitere Dokumentation von A. Häslar, Das Boot ist voll, Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945 (vgl. FR XIX, 69/72, 1967, S. 162 f.). Es ist also nicht an dem, daß man die Dinge nicht weiß oder daß hier Neuland erschlossen würde. Dennoch ist ein derartiger Erlebnisbericht, wie Brusto ihn hier vorlegt, von zeitgeschichtlichem Wert. Dabei tritt einmal mehr hervor, daß es zwei verschiedene „Schweiz“ gibt: jene der Behörden, des Territorialkommandos, der harten, phantasielosen, bösartigen Anweisungen von der Polizeiabteilung oder von sonstigen flüchtlingsfeindlichen Stellen, und jene Schweiz der Menschlichkeit, etwa jener Pfarrersfrau, die, als sie hörte, man risse Familien auseinander, eine flammende Protestrede hielt und einen Appell nach Bern sandte. Und es gab auch den Polizeihauptmann Paul Grüniger, der die Menschlichkeit über den „tötenden Buchstaben der bürokratischen Vorschrift“ zu stellen wagte (s. u.). „Auch unter den Flüchtlingen gibt es nicht wenige, die die Schweizer schlechthin für unsere Misere verantwortlich machen. Die meisten aber wissen, daß draußen gute Herzen für uns schlagen ...“ (S. 37). Nun, von guten Herzen kann man wohl kaum bei den Herren v. Steiger und Roth-

¹ Vgl. Rechenschaft über vierzig Jahre Verlagsarbeit 1925–1965. Ein Almanach. Verlag Lambert Schneider. Heidelberg: Enthält Beiträge von Rosenzweig, Rosenstock-Huessy, Johanan Bloch, Buber u. a.

² Victor von Weizsäcker lehrte an der Medizinischen Fakultät der Universität Heidelberg. Martin Buber an der Universität Jerusalem. Joseph Wittigs Verhältnis zur Kirche ist ausführlich dargestellt und aktenmäßig belegt in Teilen des Werkes von Eugen Rosenstock und Joseph Wittig, *Das Alter der Kirche* (Berlin: Lambert Schneider, 1927 ff.). 1946 wurde Wittig bedingungslos in die Gemeinschaft der Kirche wieder aufgenommen.

³ Franz Rosenzweig über die Kämpfer. Kleinere Schriften. Berlin 1937. Schocken Verlag. S. 515.